

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 3 (1913)  
**Heft:** 41

**Artikel:** Sehnsucht  
**Autor:** Huch, Ricarda  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-640599>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

In stillen Stuben wurden kleine verschwiegene Gegenstände hergestellt. Jungfer Trachsel brachte ein Wandgestell, das sie aus leeren Fadenspulen fabriziert und natürlich mit einem gehäkelten Börtchen verziert hatte. Jungfer Moser strickte zwei kunstvolle Lampenteller; Frau Rünsch filochierte ein Marktnetz. Lauter praktische, liebevoll hergestellte Säckelchen. Kurz vor der Hochzeit aber ging die Frau Major geschäftig von Tür zu Tür mit einer grünen Blechbüchse, die speziellen Sammelzwecken diente. Und wie man die Büchse später umstülpte, ergab sich, daß die Summe wohl zu einem hübschen Theeservice ausreichend sei. Dies Theeservice wurde von vier Betrauten bei Meyer gekauft und zur allgemeinen Begutachtung in Frau Majors Stube ausgestellt. Es waren schöne Porzellantassen mit winzigen, roten Blumenkränzchen drauf und oben am Rand mit einem feinen Goldstreifen.

Endlich nahte der Tag der Hochzeit. Da er gerade auf Montag fiel, war Dr. Eduard Meyer in eigener Person zum Verwalter hinuntergestiegen und hatte gebeten, man möchte für heute die üblichen Schnittli abbestellen. Er habe als Ersatz für die sämtliche obere Etage des Hauses Fleischpastetchen bestellt und ein ganzes Duzend goldgelber Eierkuchen. Den alten Damen sollte der hohe Tag auch zum Ausnahmetag werden. Zur Hochzeit selbst waren nur die Frau Major und ein Better des Bräutigams geladen.

Die Trauung fand hinten in der kleinen dämmerigen Kapelle des Spitals statt. In den Bankreihen saßen die alten Frauen in ihren Mantillen und Kapotten, im Verwalterstuhl stand die Regierung, die Goldkette über dem Bauch; hinten

im Kirchdunkel bargen sich die Pfründer und Pfründerinnen im Sonntagsstaat, und oben auf dem Lettner spielte fromm-feierlich das Harmonium. Vor dem alten, ehrwürdigen Preidiger stand das Paar; jung und vornehm kleidete die Braut die graue Seide und strammaufrecht hielt sich der gelehrte Bräutigam. Der Pfarrer sprach über die treue, verspätete Liebe der Beiden so schön und rührend, daß Jungfer Moser einmal ums andere heimliche Tränlein von den Backen wischte.

Dann schritt man hinaus in langsamen Zug. Vor dem hohen Portal harrten zwei Wagen. Das Brautpaar stieg ein. Man hatte das Hochzeitsmahl im Hotel Pfisterer bestellt.

Oben an den Fenstern guckten viele Köpfe heraus, auch hatte sich bereits eine kleine neugierige Menge auf der Straße gebildet.

„Frau Dr. Meyer!“ rief vom Gangfenster oben eine Stimme, „passen Sie auf!“ Und wie die Neuvermählte hinausblickte, flog eine Handvoll Reiskörner hinunter in den Wagen. „Das soll Glück bringen!“ weisagte die Spenderin, Jungfer Moser, „Sie wissen ja, das ist englischer Brauch!“

Die Frau Major stieg in den zweiten Wagen, geführt vom Better des Bräutigams. Das schwere, schwarze Seidenkleid hauchte sich auf um sie herum und wundervoll hob sich von den Spitzen auf der Brust die herrliche Goldkette. „Die Frau Major ist doch eine gar stattliche Frau“, meinte Jungfer Moser.

„Sie hat's und sie kann's“, erklärte die alte Frau Blau mit ihrem kleinen, weltweisen Lächeln.

E n d e.

## □ □ Sehnsucht. □ □

Don Ricarda Hudc.

Um bei dir zu sein,  
Trüg' ich Not und Sährde,  
Ließ ich Freund und Haus  
Und die Külle der Erde.

Mich verlangt nach dir  
Wie die Stut nach dem Strande,  
Wie die Schwalbe im Herbst  
Nach dem jüdlichen Lande.

Wie den Alpjohn heim,  
Wenn er denkt, nachts alleine,  
An die Berge voll Schnee  
Im Mondenscheine.

## Das Pfarrhaus Widmann in Liestal.

Don Carl Spitteler in Luzern.\*)

Wenn man von Basel in der Richtung nach Olten in die Schweiz fährt, kommt man nach zwanzig Minuten an der häßlichen Rückseite eines sauberen Städtchens namens Liestal vorbei. Von diesem Liestal wüßte ich viel zu erzählen; allein man erzählt nicht von seiner Heimatstadt einleitungsweise. So mache ich denn einen Gedankenstrich, mit einem geheimen Gefühlszeichen darum, nehme einen großen Sprung darüber hinweg, und beginne sachlich mit meinem Thema.

In der sogenannten „hintern Gasse“ Liestals verborgen, nahe der gleichfalls versteckten Kirche, liegt an einer platzartig erweiterten Ausbuchtung das unscheinbare Pfarrhaus. Mehr noch als anderswo bilden in dem ärmlichen Kanton Basel-land, der noch vor zwei Menschenaltern nicht viel mehr be-

deutete als ein bäurisches Anhängsel der Stadt Basel, die Pfarrhäuser Inseln innerhalb der heimischen Einwohnerschaft. Scheue Ehrfurcht schützt und vereinsamt sie, die nicht einzig dem religiösen Beruf des Pfarrers gilt, sondern auch seiner höheren Bildung und seiner städtischen Lebensart. In denkbarem höchstem Grade war das Pfarrhaus Widmann in Liestal isoliert. Die übrigen Pfarrer des Kantons waren doch Schweizer oder hatten wenigstens eine Schweizerin zur Frau, wie zum Beispiel der aus Kärnten stammende Pfarrer Rauczka in Rothenfluh, und ob sie schon städtischer auftraten und einen etwas anders gefärbten Dialekt sprachen, so war es doch baslerische Nachbarluft und unmittelbar verständliche, traute Schweizer Mundart.

Bei Widmann dagegen war alles fremd, außerschweizerisch: die österreichische Sprache, der großstädtische Ton, das unbefangene, bei einer Pfarrerrfamilie auffallende, weltfröhliche Gebaren, fremd sogar die Kleidung und der Küchenzettel. Auf die naheliegende Frage, wie die Liestaler Kirchgemeinde

\*) Mit gültiger Erlaubnis des Verfassers und des Verlages aus dem „Schweizer Jahrbuch der Süddeutschen Monatshefte 1913“ abgedruckt. (Siehe Bücherbesprechung.) Die Illustrierung mit freundlicher Hilfe des Herrn Dr. M. Widmann, des Sohnes des Dichters, von uns selbst besorgt.  
Die Redaktion.